

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 100 Groschen. Danzig 10 bzw. 70 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg.

Nr. 23. Bromberg, den 10. November 1929.

Buchführung.

Von Dr. Wilsing,
ehem. Direktor der Wiesenbauschule Bromberg. *)

„Buchführung? Wozu? Meine Wirtschaft ist klein; wenn ich Getreide oder Vieh verkaufe, weiß ich ohne Buch, wohin mit dem Geld. Das nutzt uns alles nichts. Man sollte . . ." Ja, was „sollte" man nicht alles? Der eine will Zölle, der andere niedrige Löhne, der dritte keine Steuern — jeder will „Erleichterung", damit ihm und seiner Wirtschaft mehr übrig bleibe. Wozu „unnützes Schreibwerk"? „Dadurch wird der Ertrag doch nicht besser!"

Solche Reden hörte man vor 20 und 30 Jahren fast jedesmal, wenn man in Kreisen des kleinen oder auch mittleren Landwirtschaftsbetriebes von Buchführung sprach. Seitdem aber haben sich doch schon recht viele daran gewöhnt, wenigstens ihre Einnahmen und Ausgaben aufzuschreiben. Die Landwirtschaftskammern haben eine sogenannte „Buchstelle" eingerichtet; sie schicken von Zeit zu Zeit Beamte, die dann nach den Angaben des Landwirtes die Bücher „in Ordnung" bringen. Aber wie viele scheuen auch noch die Kosten hierfür und lassen „Gottes Wasser über Gottes Land laufen".

Eine solche Buchführung durch fremde Hand ist wenigstens etwas; sie bringt für die Steuererklärung doch gute Unterlagen; der Landwirt schädigt sich wenigstens nicht selbst durch irrige Angaben. Ja, diese irrigen Angaben! Wie leicht „verschätzt" man sich bei der Ernte im Gewicht von Getreide, Kartoffeln, Rüben? Selbst beim besten Willen — und nachher hat man mehr verkauft oder der Keller ist noch halbvoll und sollte nach „dem Buch" doch schon leer sein. So kommt man nicht vorwärts! Ich will gar nicht davon reden, daß einer ganz besonders „schlau" sein will und im Hinblick auf die böse Steuererklärung absichtlich seine Einnahmen geringer und seine Ausgaben höher angibt. Solche Lügen haben sehr kurze Füße, und der Zweck der Buchführung ist dadurch von vornherein schon unmöglich gemacht; denn der Zweck ist nicht nur die Steuererklärung, — das ist dabei gänzlich Nebensache — sondern der Zweck ist in der Hauptsache, ich möchte fast sagen: einzig und allein: dem Landwirt zeigen, wie die Wirtschaft steht.

Damit meine ich nicht etwa, daß der Wirtschafter sehen soll, ob er am Schlusse des Jahres einen Überschuß in der Kasse hat, oder ob er mit Verlust gearbeitet hat. Wann ist denn der Schluß des Jahres? Das gibt's in der Landwirtschaft überhaupt nicht; die Wirtschaft geht Tag für Tag weiter, und ob man den Rechnungsabschluß am 1. Januar oder am 1. Juli macht, ist an sich ganz egal. Den Juli wählt man nur, weil er die letzte Zeit vor der neuen Ernte ist und daher naturgemäß die Vorräte meist fast aufgebraucht sind; also reine technische Erleichterung für die Inventur-Aufnahme.

Mit dem „Überschuß" ist's auch nicht allein getan. Der Landwirt soll nicht nur wissen, daß er im vergangenen Jahre etwas herausgewirtschaftet hat, sondern er soll feststellen, ob er den größtmöglichen Ertrag aus der Wirtschaft herausgeholt hat — das soll ihm seine Buchführung sagen! Und weiter soll sie ihm sagen, wie dieser Ertrag zustandegekommen ist.

Es ist leicht denkbar, daß bei einer intensiven Wirtschaft, also bei starkem Betrieb, viel Einnahmen hereinkommen, denen aber auch viel Ausgaben gegenüberstehen, so daß der Überschuß schließlich ganz klein ist, oder — überhaupt kein Überschuß herauskommt. Andererseits kommt es vor, daß ein einfacher Betrieb — extensiv —, bei dem die Arbeit und die Ausgaben gering sind, die Einnahmen natürlich auch nicht groß, doch einen größeren Überschuß beschaffen als der intensive Betrieb.

Wenn man zwei Wirtschaften miteinander vergleicht, und man findet ein solches Resultat heraus, so ist diese Feststellung kein Kunststück. Etwas anderes aber ist es, herauszufinden: wie stellt sich deine Wirtschaft bei intensivem und wie stellt sie sich bei extensivem Betrieb? Mit anderen Worten: wie mußt du deine Wirtschaft einrichten, um einen möglichst großen Ertrag herauszuwirtschaften? Ertrag heißt hier: Geld!

Das ist die Aufgabe der Buchführung! Nicht etwa, bloß die Einnahmeseite mit der Ausgabeseite der Kassenbücher zu vergleichen. Das Kassenbuch ist zwar sehr wichtig, sagt mir aber allein gar wenig. Viel wichtiger sind die „Arbeitsbücher", wie wir sie einmal nennen wollen.

Ich muß von jedem Zweige meiner Wirtschaft wissen, ob und wie er sich rentiert.

Das darf sich nicht auf Allgemeinheiten beschränken, so daß man z. B. einfach die Einnahmen und Ausgaben aus der gesamten „Viehzucht" oder Viehhaltung zusammenschreibt. Man muß jeden Zweig kennen: Rindvieh — eventl. Pferde — Schweine, Schafe usw.; denn es wird Wirtschaften geben, die mit dem Rindvieh nichts verdienen können, mit den Schweinen aber gute Geschäfte machen. Das kommt auf die Lage, die Größe der Wiesen und Weiden, die Absatzverhältnisse usw. an. Andererseits muß ich mir aber auch ausrechnen können, bei welcher Art von Viehhaltung mir die besten Geschäfte blühen: Soll ich Mastvieh oder Milchvieh halten? Soll ich selbst aufziehen oder Vieh kaufen, abmelken und mästen? Soll ich Ferkelzucht betreiben oder selbst Fer-

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

kel kaufen und mästen, oder ist es besser, für den eigenen Bedarf die Ferkel zu ziehen und auch zu mästen?

Das alles sind lediglich Rechnungsfragen, die jeder für seine eigene Wirtschaft lösen muß; denn nicht einmal der Nachbar, der vielleicht anderen Boden hat, der eigenes Kapital besitzt, dessen eigene Familie die Arbeit besorgt, kann als Beispiel dienen: jeder muß für sich selbst rechnen. Und dazu soll ihm die Buchführung die Unterlagen, d. h. die tatsächlichen Zahlen geben.

Mancher Landwirt würde wohl sehr erstaunt aufschauen, wenn ihn einer fragte, ob sein Roggen, Weizen oder Hafer auch rentiere. Er wird dann wohl antworten: Na, wovon soll dann wohl die Wirtschaft bestehen, wenn das Getreide nichts einbringt?

Aber bitte, erst rechnen! Also: Saatgut, Kunstdünger — na, und weiter? Was kostet die Feldbestellung auf diesem Acker (Sand) und auf jenem Acker (Lehm) pro Morgen? — Ja, da heißts schon: Was kostet ein Pferd an Unterhaltung, Zinsen, Abnutzung, Krankheitskosten und Stallasten und Futter pro Tag? Was kostet ein Mann dazu an Lohn, Versicherungsbeiträge, Kost, Wohnung pro Tag? Wieviel Tage im Jahr arbeiten Mann und Pferd, wieviel Tage ruhen sie, verursachen aber trotzdem Kosten? Wieviel schafft ein Gespann auf diesem Acker pro Tag, wieviel auf jenem? Was kostet also der Tag Gespannarbeit hier und was kostet er dort?

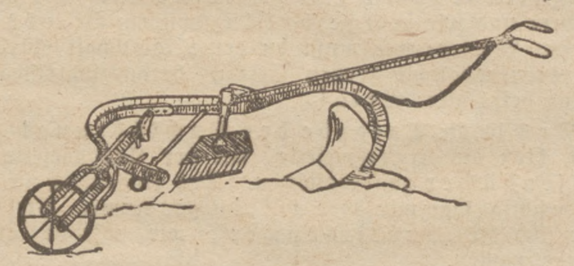
Das muß man natürlich erst ganz genau wissen, wenn man berechnen will, was für einen Vorteil diese Parzelle bringt, wenn ich sie mit Roggen, Weizen oder mit irgendeiner anderen Frucht bebaue; denn jeder Boden erfordert andere Kraft, und deshalb darf man nicht einfach sagen: Ein Morgen Acker kostet so und so viel zu pflügen, auch Durchschnittszahlen sind bei dieser Berechnung nicht brauchbar.

Und nun: Was kostet der Dünger? Der Kunstdünger ist leicht zu berechnen. Man hat ihn gekauft, man kennt die Transportkosten, ob man ihn von der Bahn oder aus der nächsten Stadt geholt hat, wenn man weiß, was das Gespann pro Tag kostet. Aber der Stallmist? Das Streustroh muß man sicher mit dem Verkaufswert einsetzen; Kot und Jauche des Viehes kann man nach seinem Düngewerte und im n..senschaftlichen Laboratorium berechnen; der Landwirt kann es nicht, ebensowenig, wenn er den Unterschied aus Futterkosten und Fleisch- oder Milchertrag feststellen wollte.

(Schluß folgt!)

Landwirtschaftliches.

Schrägpflüge. Viele Kleinlandwirte und Siedler besitzen zu wenig Ackerfläche, um darauf mit Roggen- und Kartoffelbau ihre Familie ernähren zu können. Außerdem



möchten sie ihre Kenntnisse im Obstbau entsprechend ausnützen. Was liegt da näher, als daß sie beides miteinander verbinden. Stehen die Baumreihen weit genug entfernt, so kann man dazwischen ungehindert Feldbau treiben. Eine Schwierigkeit besteht nur darin, daß das Unkraut auch innerhalb der Reihen selbst bekämpft werden muß. Da man mit Gespanngeräten nicht so nahe an die Äste herankommt, müßte es durch kostspielige Handarbeit geschehen. Um diesem Übelstand zu entgehen, hat man Schrägzuggeräte erfunden, die es ermöglichen, bis dicht an die Bäume heranzuarbeiten. Es handelt sich um einen Pflug (wie ihn die beigegebene Skizze darstellt) und um einen Grubber mit federnden Zinken. Der Reichsverband des deutschen Gartenbaus hat diese Geräte geprüft und festgestellt, daß infolge einer besonderen Anspannung das Zugtier 3—4 Meter neben dem Gerät gehen kann, daß das Material einwandfrei ist und der Preis etwa 30—40 Proz. über der Normalform liegt. Wenn weiter gesagt wird, daß das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft (abgekürzt R. K. T. L.) den Berufsgenossen diese Schrägzuggeräte empfiehlt, so dürfte die Neuerung wohl einen Versuch wert sein. Zur Bedienung gehören zwei Mann. Einer lenkt das Pferd und der andere faßt die Sterzen des Pfluges, wobei er vermittels der schwarz gezeichneten Stange noch die Richtung im kleinen regulieren kann. Selbstverständlich ist beim Schrägzug etwas mehr Kraft erforderlich, aber ein kleiner Nachteil ist ja mit jedem größeren Vorteil verbunden. Lt.

Landwirts Schädlingskampf im November. Mit der Ackerung muß das Kalken verbunden werden. Auf schwerem Boden nimmt man Ätzkalk, auf leichtem Kalkmergel und auf mittlerem eine Mischung von beiden. Mischkalk ist ferner besonders für Wiesen geeignet. Da man mit größeren Gaben auf Sandböden leicht des Guten zu viel tun kann, so kalke man lieber öfters in kleineren Mengen. Da durch das Kalken das Bodenkapital schneller angegriffen wird, so muß eine Volldüngung mit den drei wichtigsten Nährstoffen folgen, sonst verarmt der Acker. Leicht lösliche und daher schnell versickernde Stoffe werden natürlich erst gegen das Frühjahr hin gegeben. Stallmist dagegen, der erst aufgeschlossen werden muß, bereits vor Winter. Solche Düngungen stellen eine wichtige pflanzenschutzliche Maßnahme dar, weil die Pflanze dadurch widerstandsfähiger gegen Krankheiten wird. Wo die Leberegelseuche grassiert, unterlasse man das Düngen mit Mist, weil dadurch die Zerkarien aufs Feld gelangen . Zur Not beschränkt man sich auf Pferdedünger, der meist keine Leberegeleier enthält. Der Braunrost befällt früh gesäten Roggen dann, wenn die Ernährung mit der Besonnung nicht gleichen Schritt halten konnte, also besonders bei Trockenheit. Ist genügend Transportwasser vorhanden, so verschwindet der Rost wieder. Jetzt im November ist Zeit, die Getreidespeicher von überwinternden Schädlingen zu befreien. Anilinöl, Kalkmilch und Kohlenstoff sind die geeignetsten Mittel. — Lt.

Obst- und Gartenbau.

Die Düngungsfrage bei der Neupflanzung von Obstbäumen. Die Frage, ob bei frischgepflanzten Bäumchen eine Düngung notwendig ist, ist weder allgemein mit „ja" noch mit „nein" zu beantworten; es spielen hier vor allen Dingen die Bodenverhältnisse eine wichtige Rolle mit, auch die Art der Düngung ist in Betracht zu ziehen. In gutem Boden findet das Bäumchen für gewöhnlich wohl genügend Nährstoffe für die ersten Jahre vor, so daß sich eine besondere Düngung erübrigen dürfte. In kalkarmen Böden dagegen wird man namentlich bei Anpflanzung des kalkbedürftigen Steinobstes eine besondere Kalkdüngung verabreichen müssen, die bei schweren Böden als Ätzkalk, in leichteren Böden in Form des kohlensauren Kalkes gegeben wird. Bei magerem Boden wird man die Pflanzerde verbessern müssen, und das geschieht in der Weise, daß man ihr abgelagerte Komposterde, durchtränkten Torfmull und einige Handvoll Thomasmehl pro Baumgrube beimengt. Es gibt Obstzüchter, die eine Stallmistdüngung bei Neupflanzungen verabreichen gewissermaßen zu dem Zwecke, um den Obstbäumchen eine „Vorratsdüngung" mit auf den Weg zu geben. Hierbei ist folgendes wohl zu berücksichtigen: erstens neigt der mit Stalldünger durchsetzte Boden leicht zu starkem Sacken (Sinken) mit dem Ergebnisse, daß das normal gepflanzte Bäumchen der Gefahr ausgesetzt ist, später zu tief zu stehen — ein Übelstand, dem wir häufiger begegnen. Ferner wird eine stärkere Stallmistdüngung namentlich in besserem Boden leicht zur Folge haben, daß die Bäumchen zu üppig ins Holz wachsen, was beim Steinobst gleichzeitig zur Bildung von Gummifluß führen kann, während das Kernobst leicht vom Krebs befallen wird. Daß die Fruchtbarkeit unter diesen Umständen auch zu wünschen übrig läßt, liegt auf der Hand. Stalldüngung in Verbindung mit Jauche oder Latrine ist natürlich das Verkehrteste, was wir bei Obstpflanzungen machen können;

denn dann treten die angedeuteten üblen Folgen noch stärker in Erscheinung. Derartige Vorratsdüngungen sind also auf keinen Fall zu empfehlen. Glaubt man, ohne Stalldünger nicht auskommen zu können, so gebe man diesen in nur ganz mäßigen Mengen bei weniger fruchtbaren Böden. Was die Vorratsdüngung in Form von Kunstdüngern betrifft, so kann auch hier nur vor einem Zuviel gewarnt werden. Es geht nicht an, der Erde einer Baumgrube 10 Kilogramm und mehr Kunstdüngersalze beizumengen, wie noch manchmal in Abhandlungen zu lesen ist. Bei einer derartig starken Kunstdüngung laufen die Saugewurzeln der jungen Obstbäume Gefahr, Beschädigungen davonzutragen. Vorratsdüngungen auf lange Sicht hinaus sind überhaupt nicht zu empfehlen. Dagegen wird man schwache Kunstdüngergaben zu frischgepflanzten Bäumchen verabreichen können; als Mengen kämen etwa 25—30 Gramm 40prozentiges Kalidüngesalz, 60—80 Gramm Thomasmehl und 40 Gramm Kalkammon pro Baumgrube in Frage; diese Kunstdünger werden mit der Pflanzerde gut gemischt.

Hs.

Von der Kesselkrone der Obstbäume. Die Kessel- oder Becherkrone ist die normale, natürlich gebildete Baumkrone ohne Mittelast. Dieser wird von Jugend an beseitigt, so oft er sich bildet. Daß er sich immer wieder zeigen will, indem die Krone aus dem Grunde des Bechers heraus immer wieder Jungtriebe erzeugt, um also die künstlich geschaffene Lücke auszufüllen, läßt ohne weiteres erkennen, daß im Grunde genommen die Kesselkrone etwas Naturwidriges ist. An und für sich ist diese Naturwidrigkeit der Kesselkrone kein Anlaß, ihre Erziehung und Verwendung zu verdammen; denn die Erziehung in Formen, der Schnitt und vieles andere in der Baumbehandlung sind nichts anderes als Unnatürlichkeit. Aber die Kesselkrone hat neben manchen Vorzügen auch schwerwiegende Nachteile, die ihre Verwendung auf Ausnahmefälle beschränken sollten. Der Vorzug besteht in der besseren Belichtung der Krone. Wer eine Obstbaukrone einmal studiert hat, hat



immer gefunden, daß die Früchte in der Hauptsache außen herum und nur in großer Minderzahl im Innern der Krone sitzen. Das ist die Wirkung des Lichts, das bei der Kesselkrone auch in das Innere, den Becher, fällt, zufolge dessen die Tragbarkeit der Kesselkrone häufig ein wenig besser ist. Aber diesem unleugbaren Vorzug stehen schwerwiegende Nachteile gegenüber. Bricht durch irgendeinen widrigen Umstand ein Ast der Kesselkrone ab, ist der Zusammenhang der Krone völlig gestört. Sie bricht im Winde, der sich in der Lücke um dem nun offenen Becher fängt, leicht und oft schnell weiter. Ebenso beim Pflücken und ganz besonders unter der Last der Ernten brechen einzelne Becheräste leicht aus. Auch an Wegen stehend sind derartige Kesselbäume durch Erntefuhren immer stark gefährdet. Man muß deshalb mit zunehmender Erfahrung zu der Überzeugung gelangen, daß die Kesselkrone wohl ihren Vorzug in bezug auf bessere Tragbarkeit und Ausbildung der Einzelfrucht hat, daß sie aber sehr vorsichtige Behandlung bei der Ernte und windgeschützten Stand erfordert und nicht an Straßen paßt. In den ersten Jahren der Erziehung zur Kesselform ist das Einfügen eines Reifens in das Innere des Kessels empfehlenswert. Man heftet die Kronenäste an und gibt ihnen Halt und gewöhnt sie in die widernatürliche Art des Aufbaues, bis das Kronengerüst darin erstarrt ist. Die Äste haben andernfalls immer das Bestreben nach der Kronenmitte.

Gartendirektor Js.

Beim Anlegen von Raupenleimringen wird häufig der große Fehler gemacht, daß wohl der Baum mit einem Leimring versehen wird, nicht aber der Pfahl. Das ist ein grober Fehler, denn viele Frostspannerweibchen werden den Baumpfahl emporklimmen und über das Baumband auf den Baum gelangen. Der Gartenfreund, der durch das Anlegen des Leimringes glaubt, alles getan zu haben, was erforderlich scheint, sieht dann mit Schrecken, daß er die Hauptsache vergessen hat. — Die Menge des benötigten Raupenleims kann man übrigens sehr leicht errechnen. Auf den laufenden Meter Raupenleimpapier braucht man bei 10 Zentimeter Breite und 3 Millimeter dickem Auftragen etwa 60 Gramm Raupenleim. Die Obstbäume haben etwa den folgenden Umfang:

Bis zu 10 Jahre alt = 30 Zentimeter
„ „ 15 „ „ = 40 „
„ „ 20 „ „ = 50 „
„ „ 30 „ „ = 60 „
„ „ 40 „ „ = 70 „
„ „ 60 „ „ = 80 „

Diese Angaben gelten bei normalen Verhältnissen.

Hortulux.

Gärtners Schädlingskampf im November. Der Gartenboden wird vor Winter gedüngt und aufgelockert, damit das Aufspeichern von Nährstoffen schon zeitig seinen Anfang nimmt. Aus demselben Grunde werden Baumscheiben gelockert und gekalkt. Das wirkt dem Gummifluß des Steinobstes entgegen und tötet den Herniepilz. Obstbäume werden gereinigt und mit Kalkmilch bestrichen. Um gewisse Rindenschädlinge zu beseitigen, kann man auch halb Lehm, halb Kalk plus Kuhmist nehmen. Karbolineum sollte man erst im Frühjahr anwenden. Die großen Raupennester rühren vom Goldafter her; die kleinen, nur pflaumengroßen, vom Baumweißling. Beide schneidet man mit der Baumschere ab, die sich besser bewährt als die Raupenfackel. Kohlstrünke, mögen sie nun vom Kohlgallenrüßler, der Hernie usw. befallen sein oder nicht, gehören ins Feuer. Bis Mitte des Monats muß ebenso das Spargelkraut abgeschnitten und sogleich verbrannt sein. Das ist gut gegen die Fliege und den Rost, besonders wenn es eine ganze Gegend macht. Wer mit den Krautstrünken und dem Spargelkraut durchaus seinen Kompostvorrat vergrößern will ,der durchschichte ihn wenigstens stark mit Ätzkalk, damit die schädlichen Keime möglichst totgeätzt werden. Vom Herniepilz und von Nematoden, sowie einigen Unkrautsamen ist es erwiesen, daß sie mit dem Kompost auf gesunde Beete verschleppt worden sind. Es empfiehlt sich also in jedem Falle Vorsicht und Überlegung, damit nicht die eine Arbeit zu Schanden macht, was die andere aufbaute!

— ie —

Das Hohlwerden der Selleriеknollen. Vielfach hört man in Kleingärtnerkreisen die Klage, daß der Sellerie nie so recht gedeihen will, trotz sorgsamster Pflege und reichlicher Düngung. Wohl wachsen die Pflanzen kräftig und frisch, auch die Ausbildung der Knollen ist gut, aber nachher stellt sich heraus, daß ein großer Prozentsatz der Knollen hohl ist. An diesem Übelstand trägt in der Regel der Anbauer selber die Schuld, sofern es nicht in der Sorteneigentümlichkeit begründet ist. Sellerie liebt bekanntlich einen sehr nahrhaften Boden. Und gerade in dieser Beziehung tut mancher Gärtner des Guten zuviel, indem er zu reichliche Stickstoffgaben verabreicht. Ein Übermaß an Stickstoffgehalt im Boden führt stets zum Hohlwerden der Knollen. Namentlich ist vor übermäßiger Anwendung von frischer Jauche zu warnen. Jede Pflanze ist auf ihre Fortpflanzung bedacht. Die Grundlage für die im nächsten Jahre

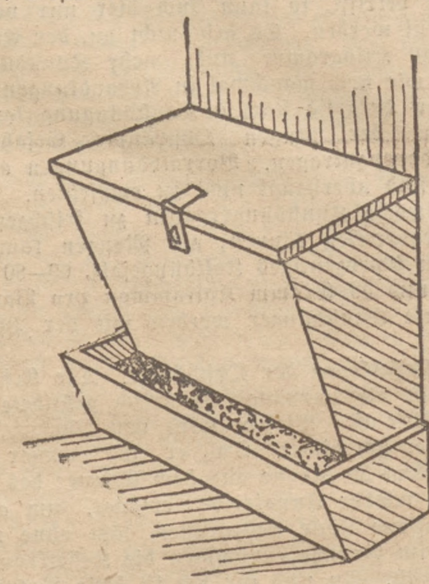
zur Entwicklung kommenden Samenstengel wird schon jetzt gelegt. Fehlen nun aber im Boden infolge der einseitigen Überdüngung mit Stickstoff die andern notwendigen Nährstoffe zum weiteren Aufbau der Pflanze, so werden diese jetzt schon aus der Knolle genommen, diese wird infolgedessen schwammig und hohl. Darum jetzt mit der Jauchedüngung aufhören. Sellerie gedeiht am besten in altgedüngtem Boden, dem wohl im Anfang des Wachstums der Pflanzen mäßig vergorene Jauche zugefügt werden darf. Später aber sei man damit vorsichtig, vornehmlich wenn die Ausbildung der Knollen einsetzt. th.

Obst- und Gemüsegarten im November. Im Obstgarten: Sobald das Laub abgeworfen ist, mit Obstbaumkarbolineum spritzen. Stämme mit einer stärkeren Lösung streichen. Leimringe den ganzen Monat hindurch klebefähig halten. Junge Stämme durch Maschendraht oder Dornsträucher gegen Hasenfraß schützen. Neupflanzungen möglichst schnell beenden. Gut einschlämmen. Baumscheibe mit Dünger oder Laub gegen Einfrieren schützen. Für Frühjahrspflanzung jetzt Pflanzgut bestellen. Spalierbäume lösen und gut säubern. Alle Laubreste beseitigen, Zweige gut abbürsten und mit einem Schutzmittel bestreichen oder spritzen, den Boden graben und bis an den Stamm mit einer Düngerschutzdecke belegen. Wo Bäume und Büsche für die Herbstpflanzung verspätet eintreffen bezw. für die Frühjahrspflanzung benutzt werden sollen, sind sie an geschützter Stelle nebeneinander mit den Wurzeln in die Erde einzuschlagen, gut anzutreten und gegen Winterfrost mit einer Düngerschicht abzudecken. Obstkeller lüften. Im Gemüsegarten: Vor Eintritt stärkeren Frostes alles Gemüseland graben. Frischen Dünger jetzt mit untergraben, ebenso Kalk und nach Bedürfnis Torfmull. Reste von Gemüse, Kraut usw. mit ungelöschtem Kalk zu Kompost setzen. Alte Komposthaufen umstechen. Mistbeete ausräumen. Laub zu Lauberde verarbeiten oder als Deckmaterial verwenden. Das Gemüse für den Winterbedarf nicht zu früh einernten. Von den Spargelbeeten das Kraut schneiden, es bildet ein vorzügliches Deckmaterial. Wurzelgemüse im Keller in Erde oder Sand einschlagen bezw. in Mieten lagern. Lauch kann, gut angehäufelt, draußen stehen bleiben. Schwarzwurzeln über Winter ernten oder im Keller einschlagen. Erbsenreisig und Bohnenstangen trocken unterstellen. Gartengeräte reinigen, vor Rost schützen, ausbessern, unterstellen. th.

Geflügelzucht.

Unsere Tauben im November. Bei keiner anderen Geflügelart herrscht im Zuchtbetriebe im November solche Ruhe — man könnte es auch Trägheit nennen — wie bei den Tauben. Mürrisch, verdrießlich, mit eingezogenem Kopfe sitzen sowohl die Täuber als auch die Täubinnen da, kaum daß sie Lust haben, ihren Sitzplatz gegen Neulinge zu verteidigen. Ruheklötzchen, für ein Tier passend, in ausreichender Zahl anzubringen, gehört mit zu den Arbeiten des Taubenliebhabers in diesem Monate. Ist eine Trennung nach Geschlechtern vorgenommen, so muß auch „der Brotkorb" gehörig hoch gehängt werden. Dies empfiehlt sich auch da, wo die Tauben paarweise zusammengeblieben sind. Im November ist die beste Zeit zur Beschaffung des benötigten Zuchtmaterials. Haben einzelne Paare noch Junge, so muß der Züchter versuchen, ihnen reichlich Futter vorzusetzen, indem er in der Nähe ihres Nestes ein Näpfchen mit Körnerfutter aufhängt. Im übrigen lasse es sich jeder Taubenfreund gesagt sein, daß bei einer Übervölkerung des Taubenbodens die Zuchtergebnisse gering sind. Nur bei einer beschränkten Zahl Tauben ist eine genügende Übersicht und damit die notwendige Regelung des Zuchtbetriebes möglich.

Selbsttätige Futtergefäße für das Geflügel. Im Laufe der Jahre sind eine ganze Menge Geflügelzüchter zur sonannten Trockenfütterung übergegangen, bei der ein nach bestimmten Gesichtspunkten hergestelltes Futtergemenge dem Geflügel dargeboten wird. Dieses Verfahren hat sich bis jetzt so gut bewährt, daß die Zahl derjenigen Züchter, die die Trockenfütterung anwenden, sich von Tag zu Tag mehrt. Ohne hier näher darauf einzugehen, will ich nur zwei Punkte hervorheben, die ohne weiteres erkennen lassen, daß mit dieser Fütterungsart Vorteile verbunden sind. Einmal kann man nämlich das Futter für den ganzen Tag, ja für mehrere Tage, für eine Woche und dergleichen zusammenmengen, und zum anderen ist es unmöglich, daß, wie im Sommer beim Weichfutter, durch in Gärung übergegangene Reste Krankheiten beim Geflügel hervorgerufen



werden. Das Trockenfutter wird in selbsttätigen, in der Regel aus Holz hergestellten Gefäßen dargereicht, die immer soviel Futter von selber nachrutschen lassen, wie vom Geflügel verzehrt ist. Erwähnen will ich noch, daß der Futterautomat auch so gearbeitet sein kann, daß das Futter von beiden Seiten entnommen wird. Er wird dann frei im Schuppen oder Scharraume stehen, während derjenige unserer Abbildung an die Wand gelehnt oder gehängt wird. Unter Dach und Fach muß er stets seinen Platz finden, damit das darin enthaltene Futter trocken bleibt und auch das Geflügel beim Fressen nicht vom Regen oder Sturm gepeitscht wird. Paul Hohmann.

Für Haus und Herd.

Das Einlaufen der Wolle verhindert man dadurch, daß man die Wolle vor dem Stricken schrumpft. Man bringt zu diesem Zweck die Wolle in Strängen mit Wasser und Seife auf das Feuer und läßt sie zehn Minuten kochen. Dann zieht man sie durch kaltes Wasser und hängt sie zum Trocknen auf. Wollsachen müssen vor dem völligen Trocknen stets gedehnt und geweitet werden.

Gegen das Wundreiben der Hände beim Waschen von Wäsche ist ein gutes Mittel, die Hände einen Tag vor Beginn der Wäsche mit einer schwachen Lösung von Schellack und Spiritus einzureiben.

Zitronenspeise. ½ Liter Milch wird mit Zucker und der abgeriebenen Schale von 2 Zitronen aufgekocht, 1 gehäufter Teelöffel in Rahm glattgerührtes Kartoffelmehl und 6 Blatt weiße Gelatine werden unter starkem Rühren hinzugefügt. Nach dem Erkalten der Masse werden zwei Eidotter, das fest geschlagene Eiweiß und der Saft der 2 abgeriebenen Zitronen hinzugefügt. (?) eine Kapern-, Sardellen- oder Tomatentunke dazu.

Ein gutes Fleckwasser für Leinen, um Wein-, Obst-, Kaffee- und dgl. Flecke aus Tischzeug, Schmutz- und Schweißflecke aus Leibwäsche zu entfernen, bereitet man in folgender Weise: 100 Gramm Glaubersalz, 100 Gramm Soda und 100 Gramm Chlorkalk werden in einem Steintopf mit 1½ Liter Regenwasser, sechs bis acht Tage lang auf eine mäßig warme Stelle des Herdes gestellt und täglich mit einem hölzernen Stabe umgerührt. Nach dieser Zeit gießt man das Wasser klar ab, füllt es in Flaschen und benutzt es bei der Wäsche.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.